

## Konferenz methodistischer Theologen in Oxford

Unter dem Generalthema „Die Bedeutung methodistischer Lehre und Praxis für das Bekennen des apostolischen Glaubens“ trafen sich im Spätsommer knapp zweihundert Theologen aus allen Kontinenten – unter ihnen zahlreiche Beobachter und Gäste aus anderen Kirchen – zum achten „Oxford Institute of Methodist Theological Studies“. Die Ähnlichkeit des Themas mit dem Faith and Order-Projekt „Auf dem Weg zum gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens in unserer Zeit“ war nicht zufällig. Jedoch war bereits im Vorfeld die Frage gestellt worden, ob denn – so Professor Runyon von der Emory Universität in Atlanta – das Nicaeno-Constantinopolitanum (NC, 325/381 n. Chr.), auf das sich das 1982 in Lima beschlossene Projekt stützt, als ein historischer Text überhaupt eine angemessene Darlegung christlicher Lehre für unsere Zeit sein könne.

Trotz einer ganzen Reihe von kritischen Einwänden hat man sich auf den, von den methodistischen Mitgliedern von Faith and Order mitgegangenen „Weg“ eingelassen und versucht, sowohl die unsere Zeit besonders kennzeichnenden Veränderungen gegenüber dem vierten Jahrhundert als auch die möglichen methodistischen Beiträge zum Erreichen des Zieles herauszuarbeiten. Schließlich hatte John Wesley, der das NC hochschätzte (vgl. seinen „Brief an einen römischen Katholiken“), niemals die rechte Lehre, sondern totes Christentum kritisiert. Seine Unterscheidung zwischen dem „Wesentlichen“ eines „lebendigen Christentums“ und bloßen (theologischen) „Meinungen“ zielte nicht darauf, Orthodoxie als unnötig oder gefährlich, sondern darauf, sie als unangemessen zu betrachten, wenn der lehrhaft vertretene Glaubensinhalt (*fides quae creditur*) nicht mit einem bekennenden, persönlichen Glauben (*fides qua creditur*) zusammengeht. Ich greife aus der Fülle der Vortrags- und Gruppenthemen diesen Teil der Konferenz heraus, weil er mir für die ökumenische Aktivität der methodistischen Kirchen besonders interessant zu sein scheint.

Worin sah man die wesentlichen Schwierigkeiten des Projekts? Da wurden zunächst Anfragen an den Inhalt des NC gerichtet, etwa diese: Ist das Leben und Wirken des historischen Jesus vor seiner Kreuzigung, von dem die vier Evangelien Zeugnis ablegen, nicht „auf ein Komma reduziert“? Wie steht es mit dem für reformatorische Theologie so grundlegenden Verständnis vom Wort Gottes als Anrede an den Menschen? Wo kommen Rechtfertigung und Wiedergeburt, ohne die methodistische Lehre nicht ist, was sie ist, im Nizänum vor?

Eine zweite Reihe von Schwierigkeiten neben dem Fehlen zentraler Glaubensinhalte sahen viele Teilnehmer des Oxford Institute in der veränderten Ausgangslage für das heute geforderte Bekennen: Es sind weniger innerkirchliche Streitigkeiten, die ein Aussprechen verbindlicher Lehre erforderlich machen, sondern „Herausforderungen“, die eher von außerhalb der christlichen Kirchen kommen: aus den „atheistischen“ Wissenschaften und Technologien, aus den Erfahrungen des Holocaust, aus den Widersprüchen von Armut und Reichtum, Demokratie und Rassismus/Sexismus, Friedenssehnsucht und Hochrüstung. Zudem ist die Christenheit inzwischen um Kirchen in den Kontinenten außerhalb Europas und des Mittelmeerraumes angewachsen; das bringt ein enges Verflochtensein mit anderen Kulturen und sozialen Ordnungen mit sich und macht den Rückgriff auf ein rein europäisches Dokument zusätzlich problematisch. Soll hier „künstlich“, via Theologen-Konsens,

der neue Fragen ausklammert, statt sie aufzunehmen, eine Einheit dargestellt werden, die es realiter weder gibt noch geben kann?

Im Prozeß der Reflexion und der Diskussion, wie er sich in Oxford vollzog, lassen sich drei Arten von Forderungen erkennen, die man an ein sinnvolles Engagement in dem Projekt „Auf dem Weg zum gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens in unserer Zeit“ richtet:

1. Es kommt darauf an, den Inhalt dieses alten Symbols der ungeteilten Christenheit neu zu erforschen und zu entdecken. Darauf haben Dr. G. Gaßmann, der Direktor von Glauben und Kirchenverfassung, und Professor G. Wainwright unter dem Beifall der anwesenden Theologen hingewiesen. Der (nach der Lima-Planung zweite) Schritt der Explikation müsse dem (ersten) der Anerkennung (Recognition) durch die beteiligten Kirchen vorangehen, wenn der Prozeß gelingen soll. Damit befindet sich das „Institute“ in Übereinstimmung mit der von Faith and Order selbst korrigierten Vorgehensweise. Die Entdeckung des Wesentlichen des christlichen Glaubens könnte auf diese Weise stärker in das theologische Nachdenken eingebracht werden. Das ist für die Epoche des ausgehenden 20. Jahrhunderts, die sich noch nicht selbst bezeichnen kann (man spricht, so Professor A. Outler aus Dallas, oft in „post“- und „neo“-Begriffen, und verrät damit eher die eigene Verlegenheit, als sie zu verdecken), mindestens ebenso wichtig, wie es für das turbulente vierte nachchristliche Jahrhundert war.

2. Es kann nicht nur um eine Entfaltung des im NC formulierten Glaubensgutes gehen; vielmehr müssen die Erfahrungen und Erkenntnisse, die die Kirchen in ihrer Geschichte durch den Umgang mit dem Evangelium gewonnen haben, in das neue „Aussprechen des apostolischen Glaubens“ mit eingehen. Dazu gehören neben den Beiträgen, die andere Konfessionsfamilien bringen, eigene methodistische Akzente: die Betonung eines lebendigen, in der Liebe tätigen Glaubens, der Toleranz in Fragen, die nicht den Kern des christlichen Glaubens betreffen, der Verbindung von Bekehrung und sozialem Engagement sowie des Missionsauftrags der (apostolischen!) Kirche. Die durch dieses ökumenische Projekt ausgelöste oder verstärkte Reflexion des für wesleyanisches Christentum Kennzeichnenden wird dabei nicht nur Verschüttetes wieder zum Vorschein bringen, sondern auch Kritik an der eigenen Theologie und Praxis üben müssen: etwa an der Situationsvergessenheit vieler methodistischer Kirchen und Christen oder an der durch die wesleyanische Betonung persönlichen Vollkommenheitsstrebens verursachte oder geförderte Entweltlichung des Glaubens.

Das Bemühen, einen methodistischen Beitrag zu formulieren, wird nicht nur in den Berichten und Entwürfen Ausdruck finden, die an Faith and Order gehen, sondern hat auch eine für die wesleyanische Tradition neuartige Form in dem nach seinem Entstehungsort „Jerusalem-Dokument“ genannten Text erhalten: dieser stellt eine „Einladung an die Christen in der methodistischen Tradition“ dar, „die wesentlichen Inhalte des universalen, apostolischen Glaubens zu entdecken und neu zu bekennen“. Durch solche Beiträge wird das eher statisch wirkende NC zur tragfähigen Basis eines Prozesses, in dem die in der Kirchengeschichte erkennbare Fülle und Dynamik des Glaubens, aber auch die Einsicht in die Fehler und Erstarrungen der Kirchen ihren Niederschlag finden werden.

3. Die Kirchen aus den Ländern der Dritten Welt müssen als gleichberechtigte Gesprächspartner in den Prozeß auf allen seinen Stufen, also auch der Explikation,

ohne Diskriminierung mit einbezogen werden. Mit ihnen gemeinsam werden wir uns die ideologischen Vorgaben bewußtmachen müssen, die in der westlichen Theologie ebenso wirksam sind wie in den jüngeren Theologien der (anderen) Kirchen (Befreiungs- und Volkstheologie, schwarze und feministische Theologie u. a.). Wir werden in gegenseitigem und gemeinschaftlichem Lernen aus der defensiven Position des bloßen Festhaltens an Überlieferungen ebenso herausfinden müssen wie aus der Geringschätzung dessen, was die Väter und Mütter der heutigen Christen gedacht, getan und erlitten haben. Dann könnte die Wiederentdeckung eines alten Credo tatsächlich durch die Wirkung des Heiligen Geistes zu einer Belebung der Christenheit führen, durch die ihre innere Einheit tragfähiger und deutlicher sichtbar wird. Noch liegen keine fertigen Antworten bereit, aber die Aufgabe ist gestellt, das Gespräch ist – auch in Oxford – in Gang gekommen.

*Manfred Marquardt*

## KOINONIA: Das Leben miteinander teilen in weltweiter Gemeinschaft

Bericht über eine Konferenz des ÖRK vom 24. bis 31. Oktober 1987

Vier große internationale Konferenzen hat der ÖRK für die Periode bis zu seiner 7. Vollversammlung in Australien 1991 geplant. Die erste zum Thema „Diakonie 2000“ fand im vergangenen Jahr in Larnaka, auf Zypern, statt. Nun folgte die zweite, thematisch eng verwandte „Koinonia: Das Leben miteinander teilen in weltweiter Gemeinschaft“. Sie tagte vom 24.–31. Oktober in der Nähe von Madrid. Der Tagungsort, im Schatten des berühmten Klosters El Escorial, sorgte für Aufmerksamkeit; noch immer sind ökumenische Konferenzen im katholischen Spanien eine Seltenheit, und die 250 Teilnehmer aus allen Teilen der Welt fanden herzliche Aufnahme bei den kleinen spanischen Mitgliedskirchen des ÖRK.

Im Zentrum der Konferenz stand die Frage nach den zukünftigen Formen des Miteinander-Teilens in der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft. Vorausgegangen war ein Diskussions- und Reflexionsprozeß in den letzten 15 Jahren. Das ursprüngliche Ziel war eine kritische Überprüfung des bisherigen Systems der zwischenkirchlichen Hilfeleistungen in den Bereichen von Mission, Diakonie und Entwicklung. Vor allem die Einseitigkeit der Beziehungen zwischen „Gebnern“ und „Empfängern“ und die vorrangige Ausrichtung auf materielle bzw. finanzielle „Hilfe“ sollte zugunsten wirklicher Partnerschaft überwunden werden.

Aber während man in vielen Beratungen von Spezialisten daran arbeitete, ein neues System des Miteinander-Teilens zu entwerfen – das z.T. inzwischen auch in die Praxis umgesetzt worden ist –, wurde immer deutlicher, daß das Teilen von Ressourcen zwischen den Kirchen aus dem politischen Spannungsfeld zwischen Nord und Süd nicht herausgelöst werden konnte. Diese Einsicht wurde verstärkt in dem Maß, als die Kirchen in Afrika, Asien, der Karibik, Lateinamerika, dem Mittleren Osten und im Pazifik unüberhörbar mit eigener Stimme an der Diskussion teilnahmen.